

vor allem durch das moderne Geschichtsdenken, die Unterscheidungslehren noch das Gewicht, das sie ehemals hatten?" (187).

K. Rahners „Perspektiven einer zukünftigen ökumenischen Theologie“ holen weit aus. Die Grundthesen für die Neugestaltung des ökumenischen Gesprächs sind: 1. Weitung zum Gespräch mit der säkularisierten Welt. 2. Miteinbeziehen nicht-theologischer Aspekte (geistesgeschichtliche, gesellschaftliche und sprachwissenschaftliche). 3. Beachtung der theologischen Relevanz der Fragen, da „der weitaus größere Teil der in den verschiedenen Kirchentümern beheimateten Christen keine wirkliche Kenntnis der konfessionsbildenden Unterschiede hat“ (208). In E. Schlunks Beitrag „Zur Unterscheidung von *Jus divinum* und *Jus humanum*“ klingt ein wenig die Zentralfrage nach der „Hierarchie der Wahrheiten“ an. Dieser Frage hätte man einen eigenen Beitrag widmen müssen. — Nach Beiträgen über Eucharistie und Ehe stellt St. Pfürner die Alternative: „Autonomie des Menschen — Autonomie Gottes“. Dabei 4 Thesen: 1. Unsere Rede von Gott muß vom heutigen Verstehenshorizont des Menschen her erfolgen. 2. Nicht der Gottgedanke, sondern der Mensch auf seinem Weg zu einem menschlicheren Leben ist heute Kriterium für Wahrheit geworden. 3. Der neuzeitliche Autonomie-Anspruch des Menschen widerspricht nicht grundsätzlich der Gottesidee des Evangeliums, sondern bezeichnet die Voraussetzung, nach der sie im Sinn unseres gegenwärtigen Wahrheitsbewußtseins auszulegen ist. 4. Die Kirche muß die Autonomie des Menschen endlich glaubwürdig zur Darstellung bringen.

Aus dem mehr historischen Teil sind B. Caspers „Gesichtspunkte für eine Geschichte der deutschen katholischen Theologie im 19. Jahrhundert“ hervorzuheben. Daß aber bei der Literaturangabe zu A. Günther die Wiener Forschungen und Arbeiten nicht erwähnt werden, ist eine Unterlassung. Die Neuscholastik an den Rationalismus des 18. Jahrhunderts anzuknüpfen, ist eine notwendige Geschichtskorrektur.

Der Großteil der Beiträge konnte nicht erwähnt werden, obwohl es geschehen hätte sollen. Es wird eine Tour d'horizon der gesamten Theologie geboten. Dabei steht nicht das Ergebnis im Vordergrund, sondern Anregung und Impuls. Die Rückführung zu einer innertheologischen Einheit, die die Disziplintrennung transzendiert, bestimmt diese „Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs“. Durch die Behandlung zeitnaher Grundfragen bewahrt sich das Buch vor Oberflächlichkeit und Spannungslosigkeit.

Eine „Festschrift“, nach deren Lektüre man nur wünschen kann, daß das im Fest Begangene auch den Alltag bestimme.

STÜTTGEN ALBERT, *Kriterien einer Ideologiekritik. Ihre Anwendung auf Christentum und Marxismus.* (144). Grünewald, Mainz 1972. Kart. DM 16.50.

Die erste Arbeit zum Thema „Ideologie und Christentum“ erschien 1965 von K. Rahner (Concilium 1. Jg. 475 ff). Darin werden zunächst unberechtigte Ideologieverdächtigungen des Christentums zurückgewiesen, sofern sie aus falschen erkenntnistheoretischen, soziologisch-historischen, theologischen oder erkenntnistheoretischen Gründen kommen. Rahner sieht jedoch auch für das Christentum Gefahren der Ideologisierung, da sich einerseits das transzendente Geheimnis des unbegreiflichen Gottes und dessen Heilsangebot in kategorialen, geschichtlichen, institutionellen, sakramentalen und rechtlichen Objektivationen sichtbar machen muß und damit die Gefahr gegeben ist, daß solche Objektivationen für das Geheimnis göttlicher Selbstoffenbarung gehalten werden, sich andererseits die Kirche oftmals (rein historisch-faktisch) zur Rechtfertigung eines gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen oder wissenschaftlichen Zustandes in reaktionärer oder revolutionärer Art gebrauchen ließ oder auch selber mißbrauchte.

Der Autor bleibt auf dieser Linie Rahners, zieht allerdings den Marxismus als Weltanschauung in die Untersuchung ein und weitet schließlich das Ganze von der theologischen Ebene in das Feld des Praktisch-Politischen. Die Kennzeichen einer Ideologie sind für ihn: „Totalitätsanspruch, Erfahrungsfremdheit, überlebter Erkenntnishorizont, Undurchsichtigkeit der Denkvoraussetzungen, Vorurteil und Klischee. Damit wird ungefähr jene Umschreibung geboten, die R. Lauth als Definition angibt: Ideologie ist eine scheinwissenschaftliche Interpretation der Wirklichkeit im Dienste einer praktisch-gesellschaftlichen Zielsetzung, die sie rückläufig legitimieren soll. Mit dem Hinweis auf die permanente Reflexion ist der einzig zielführende Ausweg aus der Gefahr der Ideologisierung angegeben.

Das Buch entspricht der Absicht, ein wissenschaftlich gut fundierter, aber allgemein verständlicher Beitrag zu diesem wichtigen Thema zu sein.

ORAISON MARC, *Zufall und Leben.* Hat die Biologie das letzte Wort? (164.) Knecht, Frankfurt/M. 1972. Efa. DM 14.80.

Dieses Buch ist keine wissenschaftsimmanente Auseinandersetzung mit dem bekannten Bestseller J. Monods „Zufall und Notwendigkeit“ (Philosophische Fragen der modernen Biologie. München 1971), ist aber von diesem beeinträchtigt, wie schon die Titelfassung zeigt. Es sei darum im Anschluß an J. Haas (StdZ 97 [1972] 19 ff) auf den Grundgedanken dieses Buches verwiesen: „Nach Monod sind Lebewesen mit

einem Plan ausgestattete Objekte, den sie in ihrer Struktur darstellen und durch ihre Leistungen ausführen. Ihre Merkmale sind: Teleonomie, Selbstbestimmung und Fortpflanzungsfähigkeit. Sie sind chemische Maschinen, die zur Sicherung der Kohärenz ihrer Struktur und Leistung eines kybernetischen (Steuerungs-)Systems bedürfen. Diese Steuerung wird durch die Proteine besorgt... Die Grundlage für das Steuerungsvermögen der Proteine ist ihr stereospezifisches chemisches Erkennungsvermögen, dessen 'Geheimnis' in ihrer Struktur, letztlich in ihrer Primärstruktur gründet. Diese ist 'zufällig', das heißt, es gibt keine Regel, nach der eine bestimmte Aminosäure eine bestimmte andere fordert. Die Primärstruktur der Proteine hat sich aus einem 'völlig blinden Spiel' ergeben, ebenso auch Ursprung und Evolution der gesamten Biosphäre... Das ganze System ist total konservativ und scheint sich jeder Evolution zu widersetzen. Der Mechanismus ist aber als Mikrosystem anfällig für Störungen — Mutationen —, die dem Zufall unterliegen und keine Beziehung zu den Auswirkungen haben, die sie in der teleonomischen Funktion der Proteine ausüben können. Der Zufall liegt also jeglicher Schöpfung in der belebten Natur zugrunde, das ist die einzig mögliche Hypothese".

Damit ist jedoch aufs Ganze die Universalzuständigkeit der biologischen Wissenschaft mitausgesprochen. Das bildet auch den Ansatz für Oraison: Hat die Biologie das letzte Wort? In kreisenden Denkbewegungen feuilletonistischen Stils wird die Antwort vorbereitet: Wissen (1. Kap.) ist mehr als biologisches Wissen — eine Kritik des Positivismus läuft ab, ohne daß man die Höhe der Denkbewegung merkt — und man ist überzeugt. Der Mensch (2. Kap.) ist mehr als ein Molekülhaufen — eine verstehende Anthropologie wird geboten, ohne daß man es merkt — und man ist überzeugt. Jetzt kann die positive Antwort gegeben werden: auch andere haben mitzureden.

Eine leichte und anziehende Lektüre zu einem schweren Thema. Man verspürt das positive Anliegen: nicht fertigmachende Kritik ist das Ziel, sondern es geht darum, den Biologen als Mit-wisser mit-denken und mit-reden zu lassen und mit ihm mit-zudenken. Das Buch könnte entsprechend gegliedert in Fortsetzungen in Kirchenzeitungen erscheinen und im Rundfunk gelesen werden.

HANIEL FRITZ VON, *Gibt es ein Ende des Fortschritts?* (129.) Echter, Würzburg 1971. Kart. DM 6.80.

Der Autor, Mitarbeiter des „Rheinischen Merkur“, legt in diesem Büchlein die Finger auf die Wunden der Zeit: als solche versteht er alle Dekadenz- und Degenerationserscheinungen in Kultur und Zivilisation. Ein Beispiel: durch die Massenmedien

ist an Stelle von (meditativer) Bildung (registrierende) Up-to-date-Orientiertheit getreten. Dasselbe gilt von Schule, Mode, Gesellschaft, Stellung der Frau, Staat („Der numerierte Bürger“) usw. Ob allerdings der moderne Tanz nur ein „Ausdruck der Hölle“ (30) sei, bleibe dahingestellt. Auch manche Selbstüberschätzung der Zeit findet sich in dem Buch: „Unsere Zeit kann m. E. eigentlich nur dann richtig begriffen werden, wenn man sie aus einer eschatologischen Sicht zu begreifen versucht, nämlich als einen grandiosen und prometheischen Versuch, der den Turmbau von Babel weit überragt, den Sinn des ganzen Weltgeschehens zu verfälschen und umzudeuten, nicht mehr als ein Geschehen durch die Erlösung in Jesus Christus, sondern als eine einzige große Selbst-Erlösung des Menschen ohne Gott — kraft seines eigenen welt-immanenten Geistes und Trachtens“ (94.).

Zu den Einzelaussagen wird man verschiedener Meinung sein können und müssen. Daß wir aber ideen- und ideallos leben, ist das Zeugnis dieses Büchleins.

St. Pölten/Wien

Karl Beck

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT

KEEL OTHMAR/KÜCHLER MAX, *Synoptische Texte aus der Genesis*. 1. Teil: Die Texte. (61.) 2. Teil: Der Kommentar. (186.) (Biblische Beiträge 8/1 u. 8/2). Schweizerisches Katholisches Bibelwerk 1971. Kart. lam. sfr. 5.— bzw. 15.80.

Was die atl Wissenschaft der letzten 200 Jahre über das Werden des Pentateuchs aus verschiedenen literarischen Werken erarbeitet hat, wird in diesen zwei Bänden exemplarisch an Hand von Texten aus der Genesis interessierten Bibellesern zugänglich gemacht. Teil 1 enthält in synoptischer Anordnung Genesistexte, die dort in doppelter oder mehrfacher Überlieferung begegnen. Es sind dies Gn 1, 1–2, 7,9 a.15.18–25 (Entstehung der Welt und des Menschen) und Gn 6, 5–9,17 (Sintflut) aus der Urgeschichte; Gn 15, 1–12.17–21 u. 17, 1–14 (Abrahambund), Gn 12, 9–20; 20, 1–18 u. 26, 1–13 (Gefährdung der Ahnfrau), Gn 17, 15–22 u. 18, 1–16 (Verheißung eines Sohnes an Abraham), Gn 28, 10–22 u. 35, 6 a.11–13.15 (Gotteserscheinung an Jakob in Betel) sowie Gn 37, 2–48, 22; 49, 29–50, 26 (Josephs-erzählung) aus den Patriarchenerzählungen. Der Bibelleser wird dankbar vermerken, daß dem synoptischen Material aus der Urgeschichte auch die entsprechenden einschlägigen Texte aus den altorientalischen Schöpfungsmythen zum Vergleich beigegeben sind. Die literarkritische Aufschlüsselung der Genesistexte hält sich im wesentlichen an den Genesiskommentar von Gunkel (*1964), für die Josephsgeschichte an die Studie von